

Myanmar in Transition

Ein politisches Stimmungsbild von Christa Wichterich

Neue Zeiten

Zeitenwende in Myanmar. Erstmals wurde das neue Jahr des westlichen Kalenders mit einer großen Party auf einem Militärgelände in Yangon begrüßt. Viele in dem überwiegend jungen Publikum wiesen sich durch blondgefärbte Strähnen, Miniröcke, punk-gegelte Haaren als K-Pop-Fans aus. Die Sternchen in den koreanischen Serien seien wunderschön, die Musik cool, auch wenn von den Texten nichts verstanden wird. Korea ist das große Vorbild in Myanmar. Korea steht für Wachstum, Wohlstand, neuen asiatischen Lebensstil, für das, wo die Jugend in Myanmar hin will. Sie blicken nach Osten und feiern den westlichen Jahreswechsel. In Myanmar ist Transition. Alles ist möglich. Alles ist gleichzeitig.

Downtown Yangon. **Die Zeit scheint still zu stehen.** Ein Land ohne Tageszeitung, keine ATMs, zuverlässige Stromausfälle, ganz wenige Handies, Flugtickets werden prinzipiell noch per Hand ausgestellt, kein KFC, Starbucks oder H & M, die absolute Mehrheit der Bevölkerung, Männer wie Frauen, im traditionellen Longyi, die Frauen mit heller Thanaka-Paste auf den Backen, Bethel wird in schwungvollen Bögen in die Straßenecken gespuckt. Aus dem Gemäuer der prachtvollen kolonialen Bauten sprießen Bäumchen, jeder Mauervorsprung ist dicht bewachsen, das Innere wirkt wie unbewohnte Höhlen, bis man im Dunkel gemächliches Bürotreiben erkennt. Das Öffentliche, vor ein paar Jahrzehnten noch gut in Schuss, verfällt, seit die Verwaltung aus Yangon weggezogen ist in die öde modernistisch aus der Pampa gestampfte neue Hauptstadt Naypyidaw.

In den engen Straßen und baufälligen Häusern der schachbrettmäßig von den Briten angelegten Altstadt ist Arbeiten und Wohnen noch eine untrennbare Einheit, als wäre die Blüte der Manufaktur nie zu Ende gegangen. Und auch das Zusammenleben von Ethnien, Kulturen und Religionen, Pagoden, Moscheen, Hindu-Tempel, Kirchen und eine Synagoge. Da wird Goldstaub zu hauchdünnen Papierchen zusammengeschlagen, Schneider heften Stoff auf ein Gestell zur traditionellen Kopfbedeckung der Männer, Buchseiten werden von Hand beschnitten, abends sitzen ganze Familien vor ihren Häusern und zerkleinern die harten Bethelnüsse mit einer Schneidemaschine. Straßenweit reihen sich Garküchen aneinander, wo Köchin und Gäste auf kurzbeinigen Höckerchen sitzen, Suppen oder Pfannengerichte werden gebrutzelt. Über allem liegt ein Hauch von Krabbenpaste, dem hier üblichen Salz in der Suppe.

Dreht man sich allerdings einmal um die eigene Achse, könnte der Widerspruch größer nicht sein. **Die Zeit rast.** Seit die Generäle die Schulterklappen abgenommen und die Röcke ausgezogen haben, lockt die Verheißung von Demokratisierung und Liberalisierung alle: Investoren, Firmen, Touristen aus dem Westen, aber auch aus Asien, ausländische Entwicklungshilfeorganisationen. Der Touristenstrom ist 2012 auf über eine Million hochkatapultiert. Die Hotelkapazitäten reichen nicht, die Zimmerpreise steigen monatlich. Kostete im Juni 2012 ein Zimmer im hübschen kolonialen Savoy noch 120 Dollar, liegt der Preis jetzt bei 340. Büropreise haben sich ebenfalls in kürzester Zeit verdreifacht. Es gibt keine Regeln. Wer kann, nutzt nach Jahren des Stillstands die Gunst der Stunde.

Der Wechselkurs wurde letztes Jahr freigegeben. Erstmals kann Geld, monopolisiert von Western Union nach Myanmar überwiesen werden. Seit vor einem Jahr der Autoimport

liberalisiert wurde und der Boykott des Westens auslief, verstopfen die meist japanischen Importe die Hauptstraßen Yangons von morgens bis abends. Taxifahren ist der Traum vieler junger Männer. Das billigste Auto ist derzeit mit 7000 Dollar ein Cherry aus China. Doch jetzt sind schon so viele Taxen auf den Straßen, dass die Konkurrenz groß und der Verdienst kaum existenzsichernd ist. Motorräder sind von den Straßen Yangons verdammt, seit – so das Radio Trottoir – einer aus der Militärjunta von einem Zweirad aus beschossen wurde.

Im Stau bieten Straßenverkäufer die Texte des neuen Investitions- und des Import-Export-Gesetzes an. Überall im Land sind Freihandelszonen geplant, überwiegend als Joint Ventures mit chinesischen, thailändischen und vietnamesischen Firmen. Transition ist Boomzeit, ist wilder Westen, im Zweifelsfall stets zugunsten des Stärkeren. Nachdem die billigen chinesischen Waren in den langen Jahren des Boykotts die Märkte für sich allein hatten, bekommen sie jetzt ausländische Konkurrenz. Malls sprießen aus dem Boden. Viele kommen, um ausländische Produkte zu bestaunen und Rolltreppe zu fahren. Nach jedem Stromausfall setzen Beschäftigte mit einem Schlüssel die Rolltreppen wieder in Gang.

Weil früher die Hotels nicht ausgebucht waren, wurden Zimmer als Büros vermietet, z.B. an burmesische und internationale NGOs. Jetzt wurde ihnen gekündigt, die Hotels sind wieder Hotels und die NGOs ziehen in jede Etage, die in den neuen Bürokomplexen fertiggestellt wird. auch wenn drumherum noch Rohbau ist, Betonmischmaschinen laufen, Gerippe von Stahlträgern in die Luft ragen. Dazwischen ein südasiatischer Archetypus: Frauen verrichten die schwerste Bauarbeit und schleppen Körbe voll Sand und Steine auf ihren Köpfen. Anachronistische und moderne Strukturen sind gleichzeitig. Alles ist möglich.

Die Investoren verlangen die exorbitanten Mieten ein Jahr im voraus, nachdem die neu ins Land geströmten UN-Organisationen bereit waren, sich auf diese Bedingungen einzulassen. Yangon ist innerhalb eines Jahres auf dem internationalen Preisindex der Metropolen von Platz 76 auf 35 hochgeschneilt, kurz hinter New York. Selbst Grundstücke auf der anderen, noch fast unbewohnten Seite des trägen Ayeyarwady werden zu astronomischen Preisen angeboten. Die Asiatische Entwicklungsbank sagt für die nächsten Jahre mindestens acht Prozent Wachstum voraus.

Neue Räume

Nicht nur die Räumlichkeiten der NGOs sind neu, auch die zivilgesellschaftlichen Handlungsspielräume. Man kann die eigene Meinung sagen, Kritik äußern. Zwar ist das Misstrauen groß, wie ernst die Ex-Militärs es mit der Demokratisierung meinen. Sie würden vorsichtig agieren und sich beobachtet fühlen, sagt die Leiterin einer einheimischen NGO, die sich mit Landfragen beschäftigt. Doch mehr Leute trauen sich mehr. Es wird gestreikt, seit Arbeitsorganisationen erlaubt sind. Als die Stromausfälle in Yangon bereits im Januar immer länger dauerten, kam es zu spontanen Protesten. Wie bei der Safran-Revolution 2007 gehen die Mönche sofort als Anwälte der Entrechteten auf die Straße, wenn z.B. Bauern von ihrem Land vertrieben werden.

Für die Masse der Bevölkerung sind die neuen bürgerlichen Freiheiten noch nicht greifbar. Meinung haben und äußern war jahrzehntelang tabu. Sie haben gelernt, dass sowieso immer die korrupte Machelite der Militärs entscheidet. Auf die Frage, wie groß und wie spürbar die Veränderungen seien, zeigen viele mit zwei Fingern eine minimale Öffnung. Für sie ist entscheidend, ob sich neue Jobs und Einkommensmöglichkeiten auftun, dass der Ausplünderung des Landes und persönlichen Bereicherung durch die Cronies, die Machtclique, ein Riegel vorgeschoben wird, dass Investoren – überwiegend aus asiatischen

Nachbarländern – sie nicht von ihrem Land vertreiben. Während Burmesen, die jahrelang im Exil waren, voller Hoffnung auf die Reformen zurückkehren, wollen die meisten Jugendlichen einfach „nur weg“, weil sie wenig Chancen für sich sehen.

Zu Reform und Demokratisierung soll auch Aussöhnung mit den ethnischen Minderheiten gehören, in deren meist sehr rohstoffreichem Gebiet teilweise 50 Jahre bewaffnet gekämpft wurde. Die Regierung verkündet, sie wolle Waffenstillstand mit allen. In Kachin Staat flog die Armee jedoch Ende des Jahres Luftangriffe gegen die Stadt Laiza und gegen Stellungen der Unabhängigkeitsarmee. Handelt das Militär eigenmächtig, ohne Regierungsauftrag? Darüber kann jetzt öffentlich debattiert werden. Eine Karikatur in der Myanmar Times, der einzigen englischsprachigen Wochenzeitung, wurde zum Inbegriff der neuen Meinungsfreiheit: sie karikierte die Bomben als Weihnachtspräsente der Armee für die überwiegend christlichen Kachin.

Neue Mittel

Letztes Jahr haben Großbritannien und die EU fast 400 Millionen Dollar für Demokratisierung und die Befriedung der ethnischen Konflikte im Land zugesagt. Die Regierung will die Kontrolle über die nun in breiten Strömen ins Land fließenden Entwicklungshilfegelder behalten. Im Januar versprach sie auf einem Geber-Treffen, die Mittel zur Armutsbekämpfung zu nutzen und nicht für infrastrukturelle Großprojekte wie den Bau von Stadien für die Asiatische Olympiade im Dezember diesen Jahres. Sie behält sich die Bewilligung jeden einzelnen bilateralen Projekts vor, bevor NGOs es vor Ort umsetzen dürfen. So wartet eine kirchliche NGO zusammen mit den Maltesern seit zwei Monaten auf die Erlaubnis für den Bau von zwei Gesundheitsstationen im Karen-Staat, finanziert vom deutschen BMZ. Die Gesamtlaufzeit des Projekts beträgt nur sechs Monate.

Vor zwei Jahren waren die Lady und ihre National League for Democracy nirgendwo in der Öffentlichkeit sichtbar. Heute ist Aung San Suu Kyi auf Postern, T-Shirts, Buchtiteln, Aufklebern allgegenwärtig, entweder mit ihrem Vater, dem Unabhängigkeitskämpfer Aung San, oder mit Obama, der ihre Wange traulich streifte. „Der Kuss“ als Symbol des neuen Schulterschlusses der USA mit Myanmar gegen die ungeliebte Großmacht China ist in aller Munde. Überall im Land eröffnet die NLD Büros. Um dies zu finanzieren, akzeptierte Aung San Suu Kyi Ende Dezember eine Spende von umgerechnet 20 Millionen Euro für Bildungszwecke von den Cronies, den aus der Militärjunta hervorgegangenen Unternehmern, also genau von der Machtclique, die sie 17 Jahre unter Hausarrest stellte. Die Frau eines der übelsten Tycons, Kyaw Win, der die einzige private Fernsehstation Sky TV besitzt, ersteigerte für 50 000 Dollar einen von Suu Kyi handgestrickten Pullover. In Myanmar wird dies als Wiedergutmachung betrachtet.

Trotzdem kommen immer mehr Zweifel an der Ikone der Opposition auf. Warum hat sie die Regierung nicht klar wegen der Angriffe auf die muslimische Minderheit der Rohingya im Westen kritisiert, deren Vertreibung den Weg frei macht für die Exploration von Gas-Offshoring durch den Daewoo-Konzern? Warum lässt sie sich im Fall der Kupfermine Letpadaung als Streitschlichterin einspannen?

Die Kampf um diese Kupfermine, die als Joint Venture von Myanmar Economic Holdings, einem Cronie-Unternehmen, und von dem chinesischen Konzern Wanbao betrieben wird, ist zu einem Lackmustest für die frische Demokratie geworden. Mönche hatten das Gelände mit lokalen Bauern, die zwangsumgesiedelt werden sollen, durch Protestcamps okkupiert. Die Polizei ging Anfang Dezember brutal gegen die Protestierenden vor und verletzte mehrere

Dutzend, zum Teil schwer. Die Übergriffe gegen Mönche waren ein Sakrileg, das mit einem Mal die Aura der Reformwilligkeit der Regierung platzen ließ. Die offizielle Entschuldigung bei den Mönchen war ein Novum, ein Signal für die Zeitenwende. Doch die Glaubwürdigkeit der Machthaber rettete das nicht.

Suu Kyi unterstützte die Forderung nach einem sofortigen Baustop nicht: schließlich gäbe es einen Vertrag zwischen dem Joint Venture und der früheren Militärdiktatur. Stattdessen will sie zwischen den Parteien vermitteln und dabei einen Weg finden, durch ausländische Investitionen und Ressourcenextraktivismus den wirtschaftlichen Anschluss des Landes an die Wachstumsökonomien der Nachbarn so schnell wie möglich zu sichern – um jeden sozialen und ökologischen Preis. Die 88-Generation, die damals als Studenten gegen das Regime protestierten und dafür zwei Jahrzehnte im Gefängnis saßen, waren politisch klüger: sie lehnten eine Beteiligung an der Vermittlungskommission ab. Doch auch sie sind zunehmend auf Kompromisskurs gegenüber der aus dem Militär hervorgegangenen Regierung: Statt einem Machtwechsel fordern sie eine offene Gesellschaft – ganz im Sinne ihres Sponsors, des von George Soros finanzierten „Open Society Institute“.

Die Regierungspartei weiß, dass sie jetzt die Wahl nicht wieder gewinnen würde. Im Schnellverfahren müssen die völlig überforderten ParlamentarierInnen – übrigens nur vier Prozent Frauen – ein Gesetz nach dem anderen verabschieden. Kritik wird zurückgestellt mit dem Hinweis, es müsse rasch eine Verrechtlichung der Situation hergestellt werden, nachbessern könne man die Gesetze immer noch. Doch die demokratischen Mechanismen, um dies zu tun, sind noch nicht institutionalisiert, ja nicht einmal erlernt, von der Regierung nicht und der Zivilgesellschaft auch nicht.

Die aus dem Westen wissen gleich, woran es hier fehlt: an Kapazitäten und Institutionen. Die EU finanziert Demokratie-Trainingsprogramme, durchzuführen von osteuropäischen Transitionsländer mit den sich formierenden demokratischen Kräften in Transitionsländern im globalen Süden. So haben Kapazitätsbildner aus Tschechien gerade verschiedensten Karen-Gruppierungen erklärt, wie man Demokratie macht. Jetzt sollen Vertreter mehrerer Karen-Parteien einen Exposure-Trip – nein nicht etwas in Transitionsländer in der Nachbarschaft – machen, sondern nach Tschechien reisen, um sich dort anzuschauen, wie nach der Wende Zivilgesellschaft und Parteien aufgebaut wurden.

Die Aussicht auf die diversen Mittelflüsse ist Geburtshelfer für immer mehr NGOs und auch Parteien. Trotz dieser goldenen Aussichten durchleben viele zivilgesellschaftliche Kräfte bereits die Mühen der Ebene und Wende-Frustrationen im Wellengang. „Wir dachten, wenn wir die Militärs los sind, wird alles anders. Aber wir sind nicht weit gekommen“, sagt eine NGO-Vertreterin. Es gibt keine Automatismen in der Reform, und keine demokratischen Sicherheiten. Alles ist möglich¹.

¹ Es werden hier keine Namen von NGOs und NGO-Mitarbeiter_innen genannt, weil viele immer noch Repressionen gegen Regierungs- und Gesellschaftskritik fürchten.